

Prof. Gunter A. Pilz mit dem DOSB-Ethikpreis ausgezeichnet

I Feierstunde in Hannover: Prof. Wolfgang Huber hält die Laudatio auf den Sportsoziologen und Fanforscher

(DOSB-PRESSE) Der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB) hat am vorigen Donnerstag (6. September) in Hannover den DOSB-Ethikpreis an den Soziologen Prof. Gunter A. Pilz verliehen. Der Dachverband des deutschen Sports würdigte damit die langjährige Forschung des Hannoveraner Sozialwissenschaftlers insbesondere in der Fußball-Fanszene und zu den Themen Fankultur, Fairplay, Rechtsextremismus und Gewaltprävention sowie das langjährige ehrenamtliche Engagement.

Der Preisträger habe auf herausragende Weise aufgezeigt, dass sich der Sport auch mit politischem Missbrauch, mit Diskriminierung und Gewalt konfrontiert sieht, sagte DOSB-Präsident Thomas Bach. In unzähligen Untersuchungen, Analysen, Gutachten, Publikationen oder Vorträgen habe Pilz den Finger in die Wunde gelegt und Missstände nicht nur „auf dem Platz“, sondern auch außerhalb in ihren Ursachen und Auswirkungen wissenschaftlich untersucht. Zudem habe sich Pilz als Berater und Begleiter von Verbänden und Institutionen maßgeblich an der schwierigen Suche nach Lösungsansätzen beteiligt. „Im Mittelpunkt des Sports steht der Mensch“, so zitierte Bach den früheren Präsidenten des Nationalen Olympischen Komitees, Willi Daume. „Diese Maxime ist und bleibt eine Richtschnur unseres Handelns. Und es ist auch eine Leitlinie für das Wirken der Arbeit von Prof. Gunter A. Pilz.“

Pilz habe sich wie kaum ein anderer mit der Erziehung zu Fairplay und werteorientiertem Sport auseinandergesetzt und auf diesem Gebiet in vielerlei Hinsicht Pionierarbeit geleistet, sagte Wolfgang Niersbach, der Präsident des Deutschen Fußball-Bundes (DFB). „Es gebührt ihm große Anerkennung dafür, dass er in seinem Engagement in einem nicht einfachen Themenfeld nie nachgelassen hat“, ergänzte er. „Nicht, wenn es darum geht, um Toleranz und Anerkennung und gegen Rassismus und Diskriminierung zu kämpfen. Und nicht, wenn es darum geht, für Integration im Sport zu werben und präventiv gegen Gewalt zu agieren.“

Seit 2006 ist Pilz Vorsitzender der AG „Toleranz und Anerkennung gegen Rassismus und Diskriminierung“ des Deutschen Fußball-Bundes, in der er sich u. a. mit Homophobie in Fußballstadien befasst. Seit 2009 gehört er auch der AG „Rechtsextremismus-Bekämpfung im Sport“ des Bundesinnenministeriums als Gutachter an.

Pilz hat in seinem wissenschaftlichen Arbeiten vielfach Themen aufgegriffen, die für die Deutsche Sportjugend (dsj) relevant sind, und seine Erkenntnisse auch praktisch als „Handwerker“ in die dsj-Handlungsfelder eingebracht: Potenziale und Grenzen sozialer Arbeit im Sport, Fanarbeit – als Mitglieder des Beirats der Koordinierungsstelle Fanprojekte (KOS) und als Vorsitzender der AG Qualitätssicherung der Fanprojekte (KOS bei der dsj) – sowie im Thema Rassismus, Rechtsextremismus, Homophobie, etc. kurz „Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“ als Mitglied der AG Sport!Jugend!Agiert! – über diesen Weg ist er nun auch Vorsitzender des Beratungsnetzwerks Sport + Politik verein(t) gegen Rechtsextremismus.

Den Ethikpreis des Deutschen Olympischen Sportbunds habe Pilz gerade deshalb verdient, weil er seine sportwissenschaftlichen Einsichten unermüdlich in sportethisch orientierte Initiativen umsetze, sagte Laudator Prof. Wolfgang Huber, der ehemalige Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche. Er illustrierte an drei Beispielen die Schwerpunkte der sportwissenschaftlichen Arbeit von Gunter A. Pilz, „die alle von unmittelbarer ethischer

Bedeutung, ja von großem ethischem Gewicht sind. Fairness im Sport, die Gewalt im Sport und um den Sport sowie Rechtsextremismus im Sport – das sind die drei großen Themen, die immer wieder seine Aufmerksamkeit fordern“.

In seiner Veröffentlichung „Erst kommt das Siegen, dann die Moral“ habe Pilz die Gefahren verdeutlicht, die dem Fairness-Prinzip im modernen Wettkampfsport drohen.

Zweitens zitierte Huber die Äußerung eines Skinhead als Beispiel der markanten Zitate, mit denen Pilz die Hintergründe der sich verändernden Fan-Szene, vor allem im Fußball, charakterisierte: „Ihr wollt nicht wissen, wer wir sind; also wundert euch nicht, wie wir sind.“ Auch so plädierte der Soziologe wieder und wieder für Fan-Projekte, „deren Ausgangspunkt ein ernsthaftes Interesse an der Lebenssituation, dem Sportverständnis und den Verhaltensweisen von Fans ist“. Die Entwicklung der Ultras habe Pilz, auch im europäischen Vergleich, wie kein anderer beobachtet und beschrieben, sagte Huber.

„Der Fußball droht seine Seele zu verlieren“: So heißt – drittens – die Überschrift einer neueren Arbeit von Pilz über „Fangewalt, Rechtsextremismus und Diskriminierung im Fußballsport“, die der Laudator zitierte. Dabei, so Huber, erschöpfe sich menschenverachtende Gehässigkeit in Fußballstadien schon längst nicht mehr in rassistischen und fremdenfeindlichen Parolen. Pilz gehöre zu den Wenigen, die sozialwissenschaftliche Forschung über „gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ wie homophobe und sexistische Diskriminierung auf den Sport bezögen.

Diesen Themen bleibe Pilz „im starken Realitätsbezug des Sozialwissenschaftlers, aber zugleich mit einer staunenswerten Beharrlichkeit ein Leben lang auf der Spur“. Werk und Wirken gehörten bei Pilz auf besondere Weise zusammen. „Unermüdlich ist unser Preisträger unterwegs, um Projekte zu fördern, in denen seine Einsichten praktisch umgesetzt werden können“, sagte Huber.

In seinem Dank (siehe auch HINTERGRUND UND DOKUMENTATION) sagte Prof. Pilz, gerade von einer Krankheit genesen, er habe erfahren, dass zivilgesellschaftliches Engagement einen hohen Preis habe. Doch die Auszeichnung sei für ihn Motivation, „noch einen draufzulegen“. Auch der Sport müsse seine sozialen Sensoren stärken, vor allem daran werde er arbeiten.

Er plädierte dafür, Fairplay in der Trainerausbildung zu verankern und Trainer zu qualifizieren. Zwar werde seine Arbeit weiterhin vor allem dem Fußball gelten, der für Pilz „nicht nur Spiegelbild der Gesellschaft“ sei, sondern „wie ein Brennglas“ wirke, das deren Probleme bündele. Doch auch allgemein gelte: „Kommunikation und Dialog sind für mich die Schlüsselbegriffe für Integration.“

Der DOSB-Ethikpreis

Der Deutsche Olympische Sportbund zeichnet mit dem DOSB-Ethikpreis alle zwei Jahre eine Persönlichkeit oder eine Gruppe aus, die sich in besonderer Weise um die Förderung der ethischen Werte im Sport verdient gemacht hat. Dem Kuratorium zur Verleihung des DOSB-Ethikpreises gehören neben der Vorsitzenden Prof. Gudrun Doll-Tepper auch an: Marianne Buggenhagen, Erika Dienstl, Dr. Claudia Pawlenka, Prof. Dietmar Mieth und Volker Monnerjahn. Angesichts der vielfältigen Herausforderungen, unter denen sich der Sport heute bewähren muss, werden bei der Vergabe des DOSB-Ethikpreises insbesondere gewürdigt:

- | Verdienste im Bereich der Werterziehung,
- | soziales und ökologisches Engagement,

| Fairness und moralische Integrität.

Der DOSB-Ethikpreis wird in Kontinuität zur Ludwig-Wolker-Plakette verliehen, die an einen der bedeutendsten Repräsentanten der kirchlichen Sportbewegung erinnerte. Als Erster wurde 2010 der Ruder-Olympiasieger von 1960 und Professor der Philosophie, Hans Lenk, mit dem DOSB-Ethikpreis ausgezeichnet.

Die Trophäe, die der Preisträger erhält, soll Tradition und Zeitlosigkeit zugleich symbolisieren: ein auf einem Sockel präsentierter Stein, der ursprünglich aus dem Brandenburger Tor stammt. In diesen Stein ist in griechischer Schrift das Wort „Ethos“ gemeißelt, das die sittliche Gesinnung einer Person, einer Gemeinschaft oder speziellen sozialen Gruppe bezeichnet.

I Für Fair Play und Anti-Diskriminierung, gegen Rassismus und Gewalt

I Dankesrede von Prof. Gunter A. Pilz nach der Verleihung des Ethik-Preises des DOSB am 6. September 2012 in Hannover

„Lieber Herr Präsident Dr. Bach, lieber Herr Präsident Niersbach, liebe Frau Vize-Präsidentin Doll-Tepper, sehr geehrter Herr Prof. Huber, haben Sie ganz herzlichen Dank für die schönen und mich sehr berührenden Worte. Ich bin einfach überwältigt und hoffe, dass ich mich auch in Zukunft dieser Ehre würdig erweisen kann.

Als Sie, lieber Herr Präsident Bach, mich im Februar über die Auszeichnung informierten, habe ich Ihnen spontan gesagt, dass dies für mich Motivation sei, mich auch in Zukunft für Fair Play und Anti-Diskriminierung, gegen Rassismus und Gewalt im Sport zu engagieren. Dabei sei mir gestattet, dies mit ein wenig angezogener Handbremse zu tun, damit, die die ich lange, zu lange durch meine vielfältiges Engagement wenig geschont und auch ein wenig vernachlässigt habe: Meine Frau, meine Kinder und Enkelkinder aber auch meine Gesundheit zur ihrem Recht kommen.

Es ist mir dieser Tage beim Rückblick auf mein Engagement besonders bewusst geworden, dass zivilgesellschaftliches und volles berufliches Engagement einen hohen Preis haben, den letztendlich die Familie bezahlen muss. Es ist mir deshalb an dieser Stelle deshalb auch ein aufrichtiges Bedürfnis mich bei meinen Kindern und Enkelkindern dafür zu entschuldigen, dass ich ihnen nicht immer der Vater und Opa sein konnte, der ich gerne sein wollte, nicht immer für sie da war, wenn sie mich brauchten. Es ist mir ein ebenso großes Bedürfnis meiner lieben Frau Hilda dafür zu danken, dass sie mir den Rücken freigehalten hat, die Lücke die ich zu Hause hinterlassen habe immer wieder geschlossen hat. Mich aber auch bei Dir, liebe Hilda, dafür zu entschuldigen, dass ich Dir durch mein Engagement viele Entbehungen aufbürdete. Ohne Dich, ohne Deine Unterstützung, Dein Verständnis, das sich zugegebenermaßen und zu Recht auch manchmal in Grenzen hielt, ohne Deine Zuwendung und Zuneigung stünde ich heute nicht hier. Insofern gehört dieser Preis auch wenig Dir. Danke.

Erlauben Sie mir nach diesen bewusst sehr persönlich gehaltenen Worten noch ein paar grundsätzliche Anmerkungen.

Als ich mich Anfang der 70er Jahre nach meinem Studium mit dem Thema Sport und Gewalt auseinanderzusetzen begann, galten auch nur leiseste kritische Anmerkungen zu Fehlentwicklungen im Sport, oder, wie Sie, sehr geehrter Herr Bischof Huber einmal treffend formulierten, zu Gefährdungen der kulturellen Gestaltung des Sports, als Hochverrat. Die

Kritiker wurden als Nestbeschmutzer gebrandmarkt und oft wie Aussätzige behandelt. Hinweise auf Unfairness, auf Gewalt und Diskriminierungen im Sport wurden als Frontalangriff auf den Sport verstanden.

Dabei waren meine kritischen Auseinandersetzungen mit den Herausforderungen des Sports immer nur von der festen Überzeugung geleitet, dass die sozialen Potenziale des Sports, seine Kultivierungsmöglichkeiten menschlichen Verhaltens, seine Werte nur dann zur Entfaltung kommen, wenn sich der Sport auch seinen Gefährdungen und Fehlentwicklungen stellt und sich offensiv und ehrlich damit auseinandersetzt. Sie, lieber Herr Bischof Huber, haben auf drei Gefährdungen der Würde des Menschen durch den Sport hingewiesen: den „Kult des Körpers“, in dem die Steigerung der körperlichen Leistungsfähigkeit als höchster Wert gilt, wie das Doping zeigt, den „Kult des Siegens“, in dem nur noch die Überlegenheit über den Anderen zählt, Sieg und Erfolg zum Maß aller Dinge werden.

Der Soziologe Bourdieu spricht hier von der vulgären Verbissenheit des Siegens Müssens um jeden Preis, die dem Willen zum Siegen gemäß vorgegebener Regeln, eben des Fairplay, jener gleichsam ritterlichen Einstellung, Platz gemacht habe. Und schließlich der „Kult der Gewalt“ sei es in Form von Angriffen auf die körperliche Integrität des sportlichen Gegners oder – wie wir es momentan in zum Teil erschreckender Weise erfahren - der Entladung von Gewalt auf den Rängen und nach dem Spiel auf den Straßen, wenn also „Sport als Beispiel für zweckfreies Spiel also zum Anlass brutaler Gewalt wird“.

Mit seiner Unterscheidung zwischen Sportkultur und „Kultur des Sports“ hat Grupe dabei auf einen wichtigen und auch mein Handeln bestimmenden Unterschied aufmerksam gemacht. Sportkultur meint die Wirklichkeit des Sports, wie er ist, in seinen positiven wie negativen, in seinen kulturellen wie kultischen Ausformungen. Kultur des Sports hingegen meint Werte und Ideen des Sports, die bewahrt, befolgt und realisiert werden sollten (z.B. Fairness, Toleranz, Solidarität, usw.).

Hier wird Kultur als Aufgabe, als Leitmotiv, als normative Setzung verstanden. Sporttreiben ist nicht per se erzieherisch, vielmehr ist es Aufgabe des Sports, darauf hinzuwirken, dass soziales, faires, kameradschaftliches Handeln als im Sport angelegte Werte und Ideale gelebt werden. Statt davon zu sprechen, dass Sport verbinde, erziehe und - wie problemlos auch immer - integriere, müsste es besser und korrekter heißen: Sport kann verbinden, erziehen, integrieren und präventiv wirken.

Die präventiven Wirkungen sportlicher Aktivität stellen sich also nicht automatisch ein. Ich bin der Überzeugung, dass der weitverbreitete Glaube, Sport sei per se gut, mit dafür verantwortlich war und ist, dass sich die Verbände und lange Zeit die Vereine zum Teil auch heute noch schwer tun, soziale Sensoren für die Gefährdungen des Sports zu entwickeln, Fehlentwicklungen wahr- und anzunehmen.

Wer fest davon überzeugt ist, dass Sport problemlos Randgruppen der Gesellschaft integriert, erzieht, einen hohen Bildungswert habe, die preiswerteste Sozialarbeit sei, vorhandene Vorurteile und Angst vor Fremden abbaue“, Toleranz, Streitstand und Regelakzeptanz vermittele, wie eine Schutzimpfung gegen soziale Auffälligkeit“ wirke oder gar einen Schutzimpfungseffekt gegen Jugendkriminalität, habe (alles Aussagen von Sportfunktionären und Politikern), läuft leicht Gefahr, Gefährdungen nicht wahrzunehmen oder herunterzuspielen, keine oder nur schwache Sensoren für die Herausforderungen zu entwickeln. Am Beispiel der aktuell diskutierten Herausforderungen wie Integration, Diskriminierung (Sexismus, Homophobie), Rechts-extremismus, sexualisierte Gewalt lässt sich dies leicht ablesen. Auch wenn sich hier Vieles zum Besseren wandelt, es bedarf noch weiterer, beharrlicher und nachhaltiger Anstrengungen um diese Erkenntnis bis in die Basis des Sports zu implementieren. Die Anforderungen an den Sport sind dabei beachtlich.

Hans Küng, der Präsident der Stiftung Weltethos, hat in seiner Rede auf dem Forum Welt-Ethos-Sport des Deutschen Evangelischen Kirchentages 2005 in Hannover (auf Einladung des DFB unter maßgeblicher Regie des damaligen DFB-Vizepräsidenten von Dr. Alfred Sengle) vier Imperative der Menschlichkeit herausgestellt, die auch im Sport ihre Anwendung finden und die m.E. die zentralen Herausforderungen des Sports erfassen:

1. Du sollst nicht töten, nicht verletzen, quälen, foltern. Positiv formuliert: Hab Ehrfurcht vor dem Leben. Der Sport soll beitragen zu einer Kultur der Gewaltlosigkeit und Ehrfurcht vor dem Leben.
2. Du sollst nicht stehlen, betrügen, bestechen, korrumpieren. Positiv formuliert: handle fair und gerecht. Der Sport ist darauf angewiesen und soll zu einer Kultur der Solidarität und gerechten Weltordnung beitragen.
3. Du sollst nicht lügen, täuschen, fälschen, manipulieren. Positiv: Rede und handle wahrhaftig. Auch darauf ist der Sport angewiesen und soll zu einer Kultur der Wahrhaftigkeit beitragen.
4. Du sollst das andere Geschlecht nicht verachten, missbrauchen, erniedrigen, entwürdigen, sondern positiv: Achtet und liebet einander. Auch der Sport soll dazu beitragen zu einer Kultur der Gleichberechtigung und Partnerschaft von Mann und Frau.

Lassen Sie mich zum Schluss zu dreien meiner aktuellen thematischen Arbeitsschwerpunkte und den aktuellen Entwicklungen einige Gedanken anfügen.

Fair Play

„Unter Fairness verstehe ich, dass man nur bedingt foul, nicht mit Absicht, nur im Interesse des Erfolgs.“ (13 Jahre);

„Fairness heißt, fair spielen und wenn es sein muss foul.“ (14 Jahre).

Diese Zitate eines dreizehnjährigen und eines 14-jährigen Fußballspielers weisen auf einen Konflikt zwischen dem Streben nach Erfolg und Fair Play hin und machen deutlich, dass Fair Play, diese im Fußball angelegte unverzichtbare ethische Grundhaltung, nicht von alleine kommt, sondern täglich aufs Neue (vor-)gelebt werden muss. Hierzu bedarf es Vorbilder und stetiger Anstrengungen der Erziehung zum Fair Play.

Den Trainern kommt dabei die Schlüsselrolle zu. Trainer, die sich bemühen ihren Spielern auch das Fair Play zu vermitteln haben hoch signifikant weniger Spieler, die sich das Fairness-verständnis des fairen Fouls zu eigenmachen und sich auf dem Platz hochsignifikant fairer verhalten, als Spieler, deren Trainer sich kaum oder überhaupt nicht um Fair Play bemühen. Und: Trainer mit Qualifikation achten hoch signifikant mehr auf das Einhalten und Vermitteln von Fair Play, als Trainer ohne Qualifikation. Dabei haben über 60 Prozent der von uns befragten 600 Jugendtrainer der C-/B- und A-Jugend Bezirksklassen nach eigenen Angaben keine Qualifikation.

Es gilt somit zum einen, Fairplay verstärkt in der Trainerausbildung zu verankern und zum anderen, alle Anstrengungen zu unternehmen, möglichst alle Trainer und Betreuer im Jugendbereich zu qualifizieren. Wenn dann noch, wie es Hans Lenk fordert, die Gesellschaft (im Kinder- und Jugendbereich besonders die Eltern) ihre Überbewertung des Sieges, die Singulärsieger-orientierung, herabmildert – und zwar auf greifbare und kontrollierbare Weise –, die absolute Erfolgsmoral moderiert, um der Fairness, dann sind wir auf dem richtigen Wege.

Dabei scheint mir überhaupt das Prinzip des Fairplay, wie es in der Karlsruher Erklärung zum Fairplay des Konstanzer Arbeitskreises für Sportrecht zum Ausdruck kommt, der Schlüssel zur Bewältigung der aktuellen Herausforderungen des Sports zu sein.

Fairplay ist eine übergreifende, ethischen Prinzipien verpflichtete Geisteshaltung, die diese Regeln auch innerlich bejaht, den selbstverständlich mit aller Kraft angestrebten Erfolg nicht um jeden Preis erzielen will, im Gegner nicht den Feind sieht, den es mit allen Mitteln zu besiegen gilt, ihn vielmehr als Partner im sportlichen Wettkampf achtet, ihm deshalb das Recht auf Chancengleichheit, auf Respektierung seiner körperlichen Integrität und seiner menschlichen Würde unabhängig von Nationalität, Rasse und Herkunft zubilligt.

Damit wir auch auf die große Bedeutung des Verzichts auf jede Form von Diskriminierung im Sport verwiesen. Eine Forderung, der wir uns beim DFB im Kontext der Nachhaltigkeit in der nächsten Zeit widmen müssen und werden, dies umso mehr, als aufgrund der höheren gesellschaftlichen Sensibilität gegenüber Rassismus und Rechtsextremismus, Rechtsextremisten verstärkt an den gesellschaftlich weniger tabuisierten Bestandteilen rechtsextremer Ideologie oder wie Heitmeyer es formuliert „Konstrukten des Syndroms Gruppenbezogene Menschen-feindlichkeit“ wie z.B. Sexismus, Homophobie und Abwertung von Schwächeren, andocken.

Rassismus

Rassismus und Diskriminierung im Sport – genauso wie in der Gesellschaft schlechthin – werden immer eine Gefahr bleiben. Wir dürfen deshalb nie in unseren Bemühungen nachlassen etwas dagegen zu unternehmen. Dies schafft der Sport aber nicht alleine, hier gilt es sich mit den vielen zivilgesellschaftlichen Initiativen zu vernetzen. D

Das Beratungsnetzwerk „Sport und Politik verein(t) gegen Rechtsextremismus setzt hier ein wichtiges und richtiges Zeichen. Es geht aber auch darum, durch Wachsamkeit und offene Auseinandersetzung, durch Gespräche, Rassismus und Diskriminierung einzudämmen. Nicht ausgrenzen kann und darf dabei die Antwort sein, sondern sensible Wahrnehmung und Bekämpfung von Rassismus und Diskriminierung gepaart mit Gesprächsbereitschaft und dem Transport von Botschaften für Toleranz und Anerkennung. Der von mir sehr geschätzte Sozialpädagoge Krafeld hat dies einmal sehr schön auf den Punkt gebracht. Wenn wir das Verhalten von Menschen ändern wollen, dürfen nicht an den Problemen ansetzen, die sie uns machen, sondern müssen an den Problemen ansetzen, die sie haben. Erst dann werden sie offen sein gegenüber den Problemen die sie uns machen.

Es kann also nicht nur darum gehen, Verbote auszusprechen, Gesetze zu verschärfen. Repression muss sein, bedarf aber der Flankierung durch vielfältige präventive Maßnahmen. Wir müssen kommunikationsbereit sein. Kommunikation, Dialog das sind die Schlüsselworte für Prävention, das gilt Rassismus wie für Gewalt: Ausgrenzung und ordnungspolitische Maßnahmen bergen die Gefahr in sich, dass sich Einstellungsmuster verfestigen und rechtsradikal organisierbar werden. Wir müssen in der Lage sein, auf diese Menschen zuzugehen.

Wie sagte doch der Anführer einer Skinhead Front, nachdem ich mich nach einer über zwei Stunden dauernden Diskussion mit ca. 60 rechten Jugendlichen aus der Nähe von Dresden verabschiedete: „Ich bedanke mich im Namen meiner Kameraden. Das war das erste Mal, dass sich ein Erwachsener Zeit für uns genommen hat und mit uns gesprochen hat, versucht hat, uns zu verstehen“.

Fans und Fanprojekte

Die Fanprojekte leisten seit Jahrzehnten erfolgreiche Arbeit mit Fußballfans, gerade weil Jugendsubkulturen immer wieder problematische Entwicklungen nehmen können und deshalb alle Möglichkeiten genutzt werden müssen, das mit den Beteiligten kritisch zu reflektieren und Alternativen zu entwickeln. Bei etwas mehr Willen zur Differenzierung könnte man zum Beispiel leicht feststellen, dass gerade die viel bescholtene Ultra-Fangruppen in den vergangenen Jahren wichtige Initiativen gegen bis dato weit verbreitete rechtsextreme, fremdenfeindliche oder homophobe Einstellungen im Fußball entwickelt und umgesetzt haben.

Es ist an vielen Orten ganz konkret ihrem Engagement zu verdanken, dass rechte Rattenfänger unter Fußballfans immer wieder auf Granit beißen. Auf diese Weise ließen sich noch weit mehr positive Anknüpfungspunkte finden, um Fußballfans näher zu kommen und sie auf diesem Weg in notwendige Ansätze zur Verbesserung der Sicherheit zu integrieren.

Ausgrenzen und „ins Abseits stellen“ ist hingegen sicher nicht geeignet. Dies gilt auch eingedenk der jüngsten schwerwiegenden Überfälle von Ultras und Hooligans, die ein wenig von dem Drohpotenzial, der Barbarei, erahnen lassen die in der von Heitmeyer so genannten „verrohten Bürgerlichkeit“ einer zunehmend „entsicherten Gesellschaft“ stecken. Auch hier kann und darf die Antwort nicht sein: noch mehr Polizei und noch schärfere Gesetze, sondern noch mehr Dialog und Kommunikation und Ernstnehmen der Fankulturen und deren Ansprüche.

Ernstnehmen heißt dabei aber nicht nur, Möglichkeiten zur Entfaltung zu bieten, sondern auch Grenzen setzen, gemeinsam verbindliche Verhaltenskodexe entwickeln und die Fans in die Pflicht zu nehmen für deren Einhaltung mit zu sorgen. Erst wenn gar nicht mehr hilft ist das staatliche Gewaltmonopol gefordert. Kommunikation, dies zeigen unsere Erfahrungen, schafft Sicherheit auch und gerade im Fußballfanalltag.

Lassen sich mich zum Schluss meiner Sorge der Forderung der Innenministerkonferenz gegenüber Ausdruck geben, den im gerade überarbeiteten Nationalen Konzept Sport und Sicherheit, als bestens bewährt beschriebenen Konsens der Drittfinanzierung aufzukündigen und eine 100-Prozent-Finanzierung der Fanprojekte für die ersten drei Ligen ultimativ bis spätestens zu Beginn der Saison 2013/14 zu fordern. Damit stehlen sich Kommunen und Länder aus ihrer gesellschaftlichen Verantwortung. Gewalt im Umfeld des Fußballs, das ist doch gerade das wichtige Signal der Drittfinanzierung, ist nicht in erster Linie ein fußballspezifisches, sondern ein gesamtgesellschaftliches Problem. Der Fußball ist nicht nur ein Spiegelbild unserer Gesellschaft, sondern wirkt bezüglich gesellschaftlicher Fehlentwicklungen und Probleme auf Grund seiner hohen medialen Aufmerksamkeit und seiner hohen gesellschaftlichen Anerkennung geradezu wie ein Brennglas, durch das die Probleme vergrößert werden, oder wie ein Parabolspiegel, der sie gebündelt, fokussiert. Ganz zu schweigen davon, dass eine 100-Prozent-Finanzierung durch die Vereine die im NKSS zu Recht geforderte völlige Unabhängigkeit der Fanprojekte von den Vereinen, die enge Vernetzung mit den kommunalen Jugendhilfestrukturen und die Abstimmung mit den anderen Trägern und Institutionen der örtlichen Jugend- und Sozialhilfe, gefährdet, zumindest erheblich erschwert.

Den hier aufgezeigten Herausforderungen des Sports, des Fußballs im Besonderen, werde ich mich auch diesem Ethikpreis geschuldet, in den nächsten Jahren mit der erforderlichen Beharrlichkeit und Nachhaltigkeit widmen, ohne meine Frau, meine Kinder und Enkelkinder und Freunde weiterhin so zu vernachlässigen, wie das bislang zeitweilig der Fall war. Ich danke Ihnen herzlichst.“